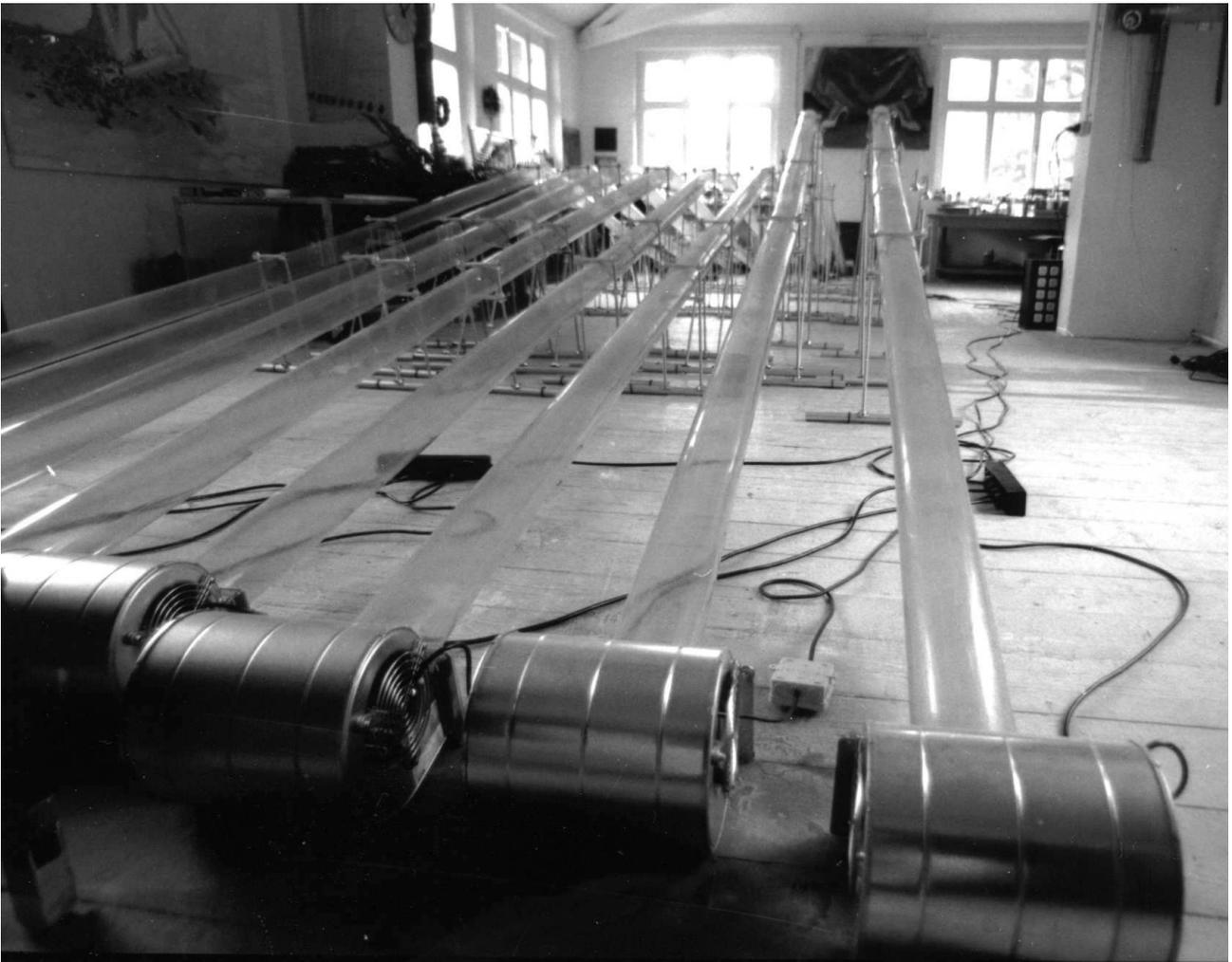


Herr der Winde

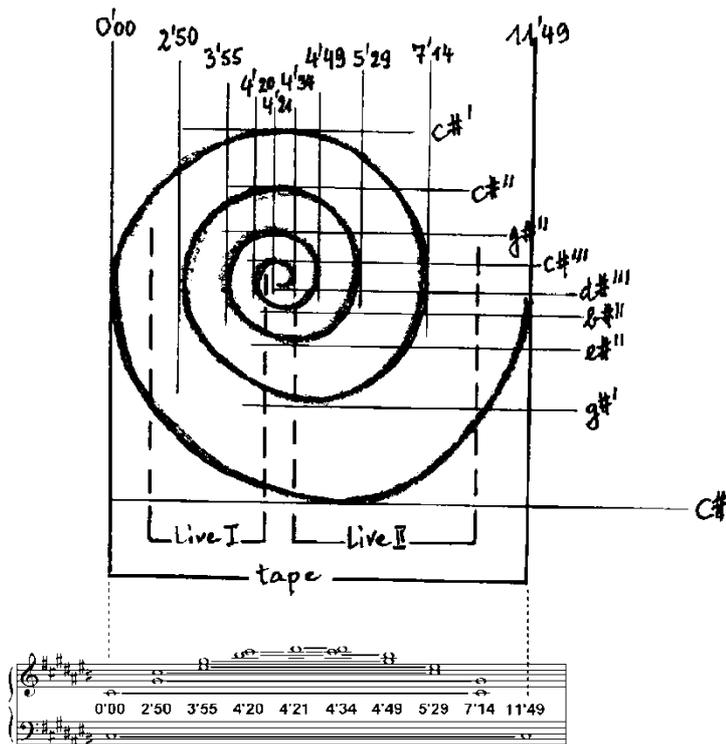
für Flöte und Zuspield-CD (unter Verwendung einer Klanginstallation von Edmund Kieselbach). – Verlag Neue Musik. – UA Berlin (konzertant) und Lüdenscheid (szenisch) 1996; 14'50"

Seit den frühen 90er-Jahren begann Stahmer, seine Klangpalette um originale Naturklänge zu bereichern und gestaltete radiophone Stücke damit. „Herr der Winde“ setzt diese Reihe fort, wobei die Windgeräusche allerdings um eine entscheidende Dimension bereichert wurden. Entstehungsanlass war die Anfrage des in Bochum wirkenden Künstlers Edmund Kieselbach nach einer Komposition für seine „Horchrohre“. Hierbei handelt es sich um eine Klanginstallation mit 16 riesigen, gleichlangen Plexiglasrohren (Abb. ↓), deren unteres Ende jeweils mit einem kleinen Gebläse ver-



sehen ist. Nach dem Prinzip von Labialpfeifen brechen sich deren Luftströme an einer glatten Kante, so dass tiefe Töne hörbar werden. Die Rohre sind an ihrem oberen Ende paarweise einander zugeordnet, und da alle Rohre dieselbe Länge haben, sind auch die 16 Töne gleich, oder genauer gesagt: annähernd gleich. Interferenzen lassen nämlich erkennen, dass es geringe Abweichungen gibt. Und im Übrigen bauen sich einzelne Obertöne auf, die sich in ihrer Intensität zuweilen gegenseitig „hochschaukeln“, dann aber auch wieder verschwinden. Hierfür sollte ein Stück entstehen, das diesen klanglichen Reichtum ausschöpft.

Von ähnlich urtümlicher Wirkung wie die Keramikamphoren von „Ariadnes Faden“, führten auch diesmal die „Horchrohre“ den Komponisten zu einer eigenwilligen, archaisch anmutenden Stilistik, indem diese Klangerzeuger in ihrer Reduziertheit keinerlei harmonische Modulation zulassen. Das



ganze Stück hindurch hört man bordunartig den Grundton. Diese Klänge ließ Stahmer auf Tonträger aufnehmen und erhielt eine Art Rohmaterial, aus dem er im Studio eine Zuspield-CD montierte. Dazu wurden die Klänge hinsichtlich ihrer Obertonhaltigkeit sortiert und in einen Bauplan einbezogen, der das allmähliche Anwachsen des Obertonspektrums bis zum 9. Teilton und rückläufig in der zweiten Phase dessen Abbau hörbar werden lässt. Wie in früheren Stücken bedient sich Stahmer auch hier einer Spirale, die von innen nach außen wächst und immer größer wird. Die Teiltöne kommen zum Grundton nach einem Zeitplan hinzu, der sich aus dieser „Klang/Zeit-Spirale“ heraus definiert (Abb.←). Wie in der Natur die Windungen eines Schneckengehäuses nach innen im Verhältnis des „Goldenen

Schnitts“ immer enger werden, entwickelt sich die Musik gewissermaßen von außen her auf ein Zentrum zu, das anschließend spiegelbildlich wieder verlassen wird. Mit dem Proportionschritt des „Goldenen Schnitts“ (1 : 1,618) werden die Zeitverhältnisse im zweiten Abschnitt gedehnt. Diese Aufnahmen der „Horchrohre“ wurden eingebettet in eine *soundscape* und verbinden sich mit den originalgetreuen Aufnahmen von Windgeräuschen.¹

Hierzu spielt in zwei Phasen, die in der Werkskizze (Abb. s.o.) als „live I“ und „live II“ bezeichnet werden, eine Soloflöte. Sie reagiert gewissermaßen auf das akustische „Angebot“. Zum einen spielt sie lange Melismen und spannungsreich angelegte Melodiebögen, zuweilen geht sie in rhythmisches Skandieren über. Für die Längenverhältnisse der beiden Soloabschnitte wurde wiederum der „Goldene Schnitt“ herangezogen. Wie die Werkzeichnung erkennen lässt, sollte das Stück ursprünglich auf dem Grundton „Cis“ basieren, wurde jedoch der besseren Spielbarkeit halber nach entsprechender Transposition der Zuspieldung in D-Dur notiert.

Der Musik liegt eine fernöstliche Legende zu Grunde, in der von einem großen Sturm berichtet wird, der über das Land raste und den Bambuswald verwüstete. Die Stämme krachten, und der Wind orgelte so lange in den hohlen Rohren, bis diese wie riesige Flöten reagierten und tiefe Töne von sich gaben. Der König des Landes befahl einen seiner Hofmusiker herbei, und kaum hatte dieser begonnen auf seiner Bambusflöte zu spielen, legte sich der Sturm. Der Musiker hatte den Sturm besiegt und erhielt den ehrenvollen Titel eines „Herrn der Winde“. Gewissermaßen an der Legende entlang komponiert, erzählt das Stück auf anekdotische Weise diese Geschichte. Am Ende sind vom Zuspieldband nur noch sanfte Töne zu hören und der Hörer begreift: Der Sturm hat sich gelegt.

¹ Neben der Fassung für Zuspield-CD entstand auch eine Fassung für live-gesteuerte „Horchrohre“, die 1996 im Museum Lüdenscheid unter Mitwirkung von Edmund Kieselbach realisiert wurde.

Klaus Hinrich Stahmer: Herr der Winde (1996)

2008 übertrug Stahmer das Stück auf die Chinesische Dizi [Bambusflöte] und gab ihm den Titel „Feng Yu“. 2010 entstand auf ähnliche Weise unter dem Titel „Baram Sori“ eine Version für die Koreanische Daegum [Bambusflöte].